

## Literaturgeschichte

# **Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur**



Herausgegeben von  
Norbert Bachleitner, Christian Begemann,  
Walter Erhart und Gangolf Hübinger

**Band 138**

# Literaturgeschichte

---

Theorien – Modelle – Praktiken

Herausgegeben von  
Matthias Buschmeier, Walter Erhart  
und Kai Kauffmann

**DE GRUYTER**

ISBN 978-3-11-028723-3  
e-ISBN 978-3-11-028729-5  
ISSN 0174-4410

**Library of Congress Cataloging-in-Publication Data**

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2014 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston  
Satz: Meta Systems Publishing & Printservices GmbH, Wustermark  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
☺ Gedruckt auf säurefreiem Papier  
Printed in Germany

[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)

# Inhalt

Einleitung — 1

Teil 1: **Methodische Überlegungen zur Literaturgeschichte**

Matthias Buschmeier

**Pragmatische Literaturgeschichte**

**Ein Plädoyer — 11**

Jörg Schönert

**Vierlei Leben der Literaturgeschichte? — 30**

Friedmar Apel

**„Belebung und Organisierung sind die Grundsätze ächt historischer Kunstgebilde“**

**Rückblickende Überlegungen zu einer narrativen Erneuerung der Literaturgeschichte aus dem Geiste des 93. Blütenstaubfragments des Novalis — 49**

Dirk Werle

**Für eine Literaturgeschichte semantischer Einheiten — 63**

Martina Wagner-Egelhaaf

**Literaturgeschichte als operative Fiktion — 86**

Daniel Fulda

**Starke und schwache Historisierung im wissenschaftlichen Umgang mit Literatur**

**Zur Frage, was heute noch möglich ist – mit einer disziplingeschichtlichen Rückblende — 101**

Monika Schmitz-Emans

**Literaturgeschichte – Mediengeschichte – Mediendiskursgeschichte  
Überlegungen zu Konvergenzen und Allianzen — 122**

Jürgen Paul Schwindt

**Querelles – Zu einer Literaturgeschichte der Intensität — 143**

Teil 2: Modelle von Literaturgeschichtsschreibung

Jan-Dirk Müller

**Literaturgeschichtsschreibung als Mikrogeschichte  
Zur Schwierigkeit, eine Geschichte vormoderner Literatur zu  
schreiben — 165**

Ralf Bogner

**Literaturgeschichte in Werkeinheiten  
Zu einem Handbuch des Kanons der deutschsprachigen Literatur — 185**

Peter Sprengel

**Scherer und die Folgen – die erste Generation der ‚Moderne‘ und die  
Literaturgeschichte — 195**

Klaus Stierstorfer

**Robert Chambers (1802–1871)  
Wie die Literaturgeschichtsschreibung die Evolutionstheorie erfand — 215**

Moritz Baßler

**Prolegomena zu einer Verfahrensgeschichte deutscher Erzählprosa  
1850–1950 — 231**

Manfred Engel

**Wir basteln uns eine Großepoche: Die literarische Moderne — 246**

Wolfgang Braungart

**Das Kunstwerk als Individuum, der Autor als Subjekt  
Versuch zur literarischen Moderne — 265**

Isabella von Treskow

**Im Infinitiv: Französische Literatur-geschichtsschreibung und der  
*Cultural Turn* — 307**

Fabian Lampart

**Problemfeld Literaturgeschichte und Raum  
Italienische Perspektiven — 337**

Kai Kauffmann

**Ohne Ende? Zur Geschichte der deutschen Gegenwartsliteratur — 357**

**Die Autoren — 377**



# Einleitung

Literaturwissenschaft – das hieß im 20. Jahrhundert immer auch: heftige Kritik an den Möglichkeiten der Literaturgeschichtsschreibung, verstärkte Skepsis gegenüber dem Versuch, aus der Vielfalt literarischer Texte eine der Chronologie folgende Literaturgeschichte herstellen zu können. Nachdem mit dem 20. Jahrhundert das „Projekt der deutschen Literaturgeschichte“<sup>1</sup> – eine Geschichte entlang der nationalen Historiographie, die im 19. Jahrhundert ihren Beginn genommen hatte – an ihr Ende gekommen war, nachdem die Literaturgeschichtsschreibung mit der Nation also ihren Sub-Text, ihren Referenten und ihr Kollektivsubjekt verloren hatte, beginnt eine immer wieder neu aufgelegte Auseinandersetzung, ob die Literaturwissenschaft an (Nachfolge-)Projekten der Literaturgeschichte weiterhin interessiert sein sollte. René Wellek zeichnete bereits 1973 jene theoretischen Konfliktlinien auf, die im 20. Jahrhundert den Niedergang der Literaturgeschichte begleitet und beflügelt haben.<sup>2</sup> Aus der Sicht neuerer literaturtheoretischer und seither poststrukturalistisch genannter Positionen hat Werner Hamacher die Literatur sogar als „Unmöglichkeitserklärung der Literaturgeschichte“<sup>3</sup> bezeichnet. Eher trocken, ernüchtert und mit Blick auf die gegenwärtig grundsätzliche Infragestellung einer den Gesetzen der ‚historischen Zeit‘ folgenden Geschichtsauffassung hat Hans Ulrich Gumbrecht vor einigen Jahren gefragt, ob Literaturgeschichten überhaupt weiter geschrieben werden sollten.<sup>4</sup>

Auch die Geschichtswissenschaft hat eine intensive Debatte um die sogenannte Posthistorie geführt. In dieser Diskussion wurde nicht allein versucht, Geschichte als fiktionale Historiographie zu entobjektivieren, sondern die historische Zeitform selbst in Frage zu stellen. Dabei war doch offensichtlich, dass mit dem Ende der Geschichte – egal ob mit Hegels Preußen, Alexandre Kojèves

---

1 Jürgen Fohrmann: Das Projekt der deutschen Literaturgeschichte. Entstehung und Scheitern einer nationalen Poesiegeschichtsschreibung zwischen Humanismus und Deutschem Kaiserreich. Stuttgart 1989.

2 René Wellek: The Fall of Literary History. In: Reinhart Koselleck/Wolf-Dieter Stempel (Hg.): Geschichte – Ereignis und Erzählung (= Poetik und Hermeneutik V). München 1973, S. 427–440.

3 Werner Hamacher: Über einige Unterschiede zwischen der Geschichte literarischer und der Geschichte phänomenaler Ereignisse. In: Wilhelm Voßkamp/Eberhard Lämmert (Hg.): Historische und aktuelle Konzepte der Literaturgeschichtsschreibung – Zwei Königskinder? (= Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses. Göttingen 1985). Bd. 11. Tübingen 1986, S. 5–15, hier S. 15.

4 Hans Ulrich Gumbrecht: Shall We Continue to Write Histories of Literature? In: New Literary History 39 (2008), S. 519–532.

Napoleon oder dem von Francis Fukuyama diagnostizierten ‚end of history‘<sup>5</sup> nach dem Zusammenbruch der UdSSR – nur das Endergebnis einer bestimmten historischen Großzählung gemeint sein konnte. Sah sich die Geschichtswissenschaft sowohl in methodologischer Hinsicht als auch mit Blick auf ihre epistemologische Grundvoraussetzung immer wieder herausgefordert und in Frage gestellt, diskutierte die Literaturwissenschaft das Ende der Literatur vor allem auf der Ebene ihres Objektbezugs: als Verlust eines spezifischen Verständnisses von Literatur jenseits ihres Aufgehens im Historischen. Der Unterschied besteht darin, dass die Thesen vom Ende der Geschichte eine historiographische Meta-Narration darstellen, sich also innerhalb des disziplinären Objektbereiches platzieren lassen, wohingegen das Ende der Literatur die Disziplin selbst in Frage stellt.<sup>6</sup>

Während die Geschichtsschreibung auch nach dem konjunkturell verkündeten Ende der Geschichte weitergeht und davon nicht selten sogar inspiriert wird, führen Zweifel am Fortbestehen einer bestimmten historischen Zeit regelmäßig dazu, den Untergang der Literaturgeschichte heraufzubeschwören. Unbeschadet solcher regelmäßig erneuerten Verlautbarungen und Proklamationen werden freilich unentwegt neue Literaturgeschichten produziert – unter dem Diktat neu strukturierter, mit kompaktem Überblickswissen ausgestatteter Bachelor- und Master-Studiengänge sogar mehr denn je.<sup>7</sup> Ein Ende der Literaturgeschichtsschreibung ist demnach keineswegs abzusehen, Literaturwissenschaft und Literaturtheorie aber haben die Literaturgeschichte in den letzten Jahrzehnten immer mehr zu einem Randgebiet theoretischer Reflexion und forschungsbezogener Fragestellungen erklärt.<sup>8</sup> Ob Literaturgeschichte auf einem hohen theoretischen Niveau geschrieben werden kann, bemisst sich immer auch an der grundsätzlichen Frage nach dem Verhältnis von Literatur und

---

<sup>5</sup> Der Reihe nach: Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Phänomenologie des Geistes*. Neu hg. von Hans-Friedrich Wessels. Hamburg 1988; Alexandre Kojève: *Hegel. Eine Vergegenwärtigung seines Denkens. Kommentar zur Phänomenologie des Geistes*. Herausgegeben von Iring Fetzer. Frankfurt/M. 1985; Francis Fukuyama: *The End of History and the Last Man*. New York 1992 (dt. unter dem Titel: *Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?* München 1992).

<sup>6</sup> Siehe dazu die von Wilfried Barner angeregte Debatte: *Kommt der Literaturwissenschaft ihr Gegenstand abhanden? Vorüberlegungen zu einer Diskussion*. In: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 41 (1997), S. 1–8.

<sup>7</sup> Vgl. z. B. Gerhard Lauer: *Grundkurs Literaturgeschichte*. Stuttgart 2008. Nicholas Boyle: *German Literature. A Very Short Introduction*. Oxford 2008. Gottfried Willems: *Geschichte der deutschen Literatur*. Bd. 1: *Humanismus und Barock*. Köln/Weimar/Wien 2012. Bd. 2: *Aufklärung*. Köln/Weimar/Wien 2012. Bd. 3: *Goethezeit* 2013. Köln/Weimar/Wien 2013.

<sup>8</sup> Bereits resümierend: Cornelia Blasberg: *Literaturgeschichte am Ende – kein Grund zu trauern?* In: Walter Erhart (Hg.): *Grenzen der Germanistik. Rephilologisierung oder Erweiterung?* DFG-Symposium 2003. Stuttgart 2004, S. 467–481.

Geschichte. Fraglich scheint dabei zu sein, ob literarische Texte sich einer zielorientierten historisch-chronologischen Abfolge entlang geschichtlicher Kontexte und konstruierter Epochen überhaupt fügen (sollten).<sup>9</sup> Bestehen nicht Nutzen und Funktion der Literatur gerade darin, der Zeit enthoben zu sein und eine theoretisch wie historisch höchst ungesicherte Resonanz über die Zeiten und Zeitalter hinweg entfalten zu können?<sup>10</sup> In einer einzigen literaturgeschichtlichen Darstellung jedoch beidem gerecht zu werden, einer chronologisch organisierten Literaturgeschichte und einem davon weitgehend unabhängigen Wirkungspotenzial einzelner literarischer Texte, scheint kaum möglich zu sein. Zwar hat es mittlerweile einige Versuche gegeben, alternative Formen der Literaturgeschichtsschreibung zu erproben. Entgegen herkömmlichen literaturgeschichtlichen Darstellungen wird die Geschichte der Literatur dort bewusst als Ereignisgeschichte inszeniert, die, bisweilen in polemischer Absicht, auf zielgerichtete, den literarischen Werken vorgeordnete Geschichtsverläufe verzichtet und stattdessen eine Serie von unverbundenen Einzelinterpretationen, heterogenen Geschehnissen und nebeneinander gestellten Kapiteln präsentiert.<sup>11</sup> Auch diese Versuche aber folgen der Chronologie, sogar noch prägnanter und ausschließlicher, da sie auf einen anderen Zusammenhang der Werke und Autoren als den ihrer Datierung konsequent verzichten.

Die gegenwärtige Praxis der Literaturgeschichtsschreibung ist demnach nicht nur widersprüchlich, sondern auch theoretisch prekär: Im einen Fall rekurriert sie auf das traditionelle Projekt einer erzählenden und seit dem Ende des 19. Jahrhunderts theoretisch reichlich ungesicherten Literaturgeschichte; im anderen Fall soll sie programmatisch von geschichtlichen Abläufen ‚gereinigt‘ werden und tendiert zur Sammlung, zum Archiv oder zur Enzyklopädie. Das Ergebnis: eine Literaturgeschichtsschreibung ohne Theorie, eine Literaturtheorie ohne (Literatur-)Geschichte.

Die schwierige (Theorie-)Geschichte der Literaturgeschichtsschreibung hat sich noch einmal wiederholt und verdichtet in der Auseinandersetzung um eine sozial- und rezeptionsgeschichtliche Fundierung der Literatur in den 1960er und 1970er Jahren. In den Zentren der literaturwissenschaftlichen Disziplinen, insbesondere auch an den neu gegründeten Reformuniversitäten in

---

**9** Grundsätzlich dazu: Wilfried Barner: *Literaturwissenschaft – eine Geschichtswissenschaft?* München 1990. David Perkins: *Is Literary History Possible?* Baltimore/London 1992.

**10** Vgl. hierzu Rita Felski: *The Uses of Literature*. Malden/Oxford 2008.

**11** Prominent repräsentiert von David E. Wellbery: *A New History of German Literature*. Cambridge, Mass. u. a. 2004. Beispiele aus anderen Nationalphilologien: Emory Elliott (Hg.): *The Columbia Literary History of the United States*. New York 1988. Dennis Hollier (Hg.): *A New History of French Literature*. Cambridge, Mass. u. a. 1989.

Konstanz und Bielefeld, entstand nach der Nationalgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts ein zweites und neues ‚Projekt der Literaturgeschichte‘ – mit theoretischen Programmen zur Rezeptions- und Wirkungsgeschichte der Literatur,<sup>12</sup> mit einer sozialgeschichtlich fundierten Auffassung von Literatur und dementsprechend groß angelegten, ebenso ambitionierten wie riskanten mehrbändigen Literaturgeschichten,<sup>13</sup> mit dem übergreifenden, theoretisch motivierten Versuch, die „Frage nach der gesellschaftsbildenden Funktion der Literatur rezeptionsästhetisch zu beantworten“<sup>14</sup> und ihre Geschichte als substanziellen Beitrag einer umfassenden Sozial- und Gesellschaftsgeschichte zu rekonstruieren. Über das ‚Scheitern‘ einer ‚Sozialgeschichte der deutschen Literatur‘ ist seither viel berichtet und gemutmaßt worden;<sup>15</sup> es scheint jedoch, dass die grundlegenden Fragen nach der Möglichkeit einer theoretisch fundierten Literaturgeschichtsschreibung – und auch das „Versprechen der Sozialgeschichte (der Literatur)“<sup>16</sup> – weiterhin offengeblieben sind.

Vor einiger Zeit haben Literaturwissenschaftler(innen) und Historiker(innen) der Universität Bielefeld damit begonnen, sich den mit der Literaturgeschichtsschreibung verbundenen theoretischen Fragen wieder zuzuwenden. Zu diesem Zweck ging es zunächst darum, das lange vernachlässigte Verhältnis von Literatur zur Geschichte sowie die Beziehungen zwischen Literatur- und Geschichtswissenschaft als Gegenstand einer neuen interdisziplinären Reflexion zu etablieren. Problem und Paradox gegenwärtiger Literaturgeschichtsschreibung beschreiben insgesamt eher ein Symptom, das auf ungelöste Grundlagenprobleme in der Erforschung literaturgeschichtlicher Gegenstände verweist. Auf Seiten der Geschichtswissenschaft hat der *linguistic turn* vor einigen Jahrzehnten die Aufmerksamkeit zwar auf die ‚literarischen‘ Aspekte der Geschichtsschreibung, auf

---

**12** Vgl. Hans Robert Jauß: Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft. In: H. R. J.: Literaturgeschichte als Provokation. Frankfurt/M. 1970, S. 144–207. Gunter Grimm: Rezeptionsgeschichte. Grundlegung einer Theorie. Mit Analysen und Bibliographie. München 1977.

**13** Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Begründet von Rolf Grimminger. Bd. 1–11. München 1980–2009. Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte. Hg. v. Horst Albert Glaser. Bd. 1–9. Reinbek 1980–1991.

**14** Jauß, Literaturgeschichte (Anm. 12), S. 200.

**15** Vgl. bereits Jörg Schönert: On the Present State of Distress in the Social history of German Literature. In: *Poetics* 14 (1985). Nr. 3/4, S. 303–319. Wilhelm Voßkamp: Theorien und Probleme gegenwärtiger Literaturgeschichtsschreibung. In: Frank Baasner (Hg.): Literaturgeschichtsschreibung in Italien und Deutschland. Traditionen und aktuelle Probleme. Tübingen 1989, S. 166–174.

**16** Jürgen Fohrmann: Das Versprechen der Sozialgeschichte (der Literatur). In: Martin Huber/Gerhard Lauer (Hg.): Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie. Tübingen 2000, S. 105–112.

Erzähl- und Darstellungsformen, auf Rhetorik, Diskurs, Stil und Ästhetik gelenkt; die theoretisch zum Teil heftig geführte Debatte ist freilich abgeklungen, bevor sie entsprechende Resonanz in den Literaturwissenschaften hervorrufen konnte.<sup>17</sup> Diskursanalyse, Kulturwissenschaften, *Cultural Studies* und *New Historicism* haben das Verhältnis von literarischen Werken zu geschichtlichen Verlaufsformen zuletzt eher ausgeblendet als analysiert. Die Rede von der ‚Textualität der Geschichte‘ zielte bezeichnenderweise nicht auf die Prozessualität von Geschichte, sondern auf die synchron aufgezeichneten Diskurse einer Kultur.<sup>18</sup> In der Folge kam es – nicht nur im Kontext der Literaturgeschichtsschreibung – zu einem eklatanten Theorie-Defizit in der Konstitution literaturgeschichtlicher Gegenstände, schließlich auch zu einer gravierenden Unsicherheit literaturwissenschaftlicher Theorie und Praxis angesichts historischer Prozesse und Fakten, d. h. auch und nicht zuletzt: gegenüber der Geschichtswissenschaft.

Dazu beigetragen haben die wechselseitigen Dominanzen von ‚Literatur‘ und ‚Geschichte‘ in den Theorie-Debatten der letzten Jahrzehnte sowie in der gegenseitigen Einflussnahme von Geschichts- und Literaturwissenschaft. Während in den Projekten einer ‚Sozialgeschichte der Literatur‘ die historischen Strukturen (und damit die geschichtswissenschaftliche Forschung) den literarischen Gegenständen gewissermaßen vorgelagert waren, kam es in Folge des *linguistic turn* zu einer regelrechten Umkehrung der Leitdisziplin: Im Kontext von *Cultural Studies*, Diskursanalyse und *New Historicism* wurden die Gegenstandsbereiche der Literatur- und Geschichtswissenschaft als ‚literarische‘ Phänomene weitgehend gleichgesetzt. Da sich literarische Phänomene in diesem Zusammenhang allerdings von allen anderen Diskursen kaum mehr unterscheiden lassen, fragte umgekehrt wiederum die amerikanische Literaturwissenschaftlerin Jane Gallop, ob die so erfolgte neue ‚Historisierung‘ der *Literary Studies* – unter Preisgabe des *close reading* – die Philologen nicht in „second-rate-historians“ verwandelt habe und ihre Disziplin dadurch tendenziell überflüssig zu machen drohe.<sup>19</sup>

---

17 Vgl. hierzu: Ernst Hanisch: Die linguistische Wende. Geschichtswissenschaft und Literatur. In: Wolfgang Hardtwig/Hans-Ulrich Wehler (Hg.): Kulturgeschichte heute (= Geschichte und Gesellschaft. Sonderheft 16). Göttingen 1996, S. 212–230. Jan Eckel: Der Sinn der Erzählung. Die narratologische Diskussion in der Geschichtswissenschaft und das Beispiel der Weimargeschichtsschreibung. In: Jan Eckel/Thomas Etzemüller (Hg.): Neue Zugänge zur Geschichte der Geschichtswissenschaft. Göttingen 2007, S. 201–229.

18 Vgl. hierzu dezidiert (und bilanzierend): Moritz Baßler: Zwischen den Texten der Geschichte. Vorschläge zur methodischen Beerbung des New Historicism. In: Daniel Fulda/Silvia Serena Tschopp (Hg.): Literatur und Geschichte. Ein Kompendium zu ihrem Verhältnis von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Berlin/New York 2002, S. 87–100.

19 Jane Gallop: The Historicization of Literary Studies and the Fate of Close Reading. In: Profession 2007, S. 181–186, hier S. 184.

Mittlerweile betrachten sich die jeweils mit Literatur und mit Geschichte be-  
trauten Fachkulturen wieder aus einigermaßen großer Distanz; die möglichen  
gegenseitigen Bezugnahmen von Literatur und Geschichte sind in den letzten  
Jahren demzufolge systematisch unterbestimmt geblieben. Eine Tagung am  
Bielefelder *Zentrum für Interdisziplinäre Forschung* versuchte im Jahr 2010, den  
darüber geführten, zwischenzeitlich abgebrochenen Dialog der Disziplinen zu-  
mindest ansatzweise wieder in Gang zu bringen.<sup>20</sup> Statt Literatur und Ge-  
schichte als wechselseitig isolierte oder dominante Bezugsgrößen beider Dis-  
ziplinen zu begreifen, ginge es heute eher darum – so lautete das Fazit –, die  
in beiden Disziplinen jeweils erkennbare Spannung zwischen Literatur und Ge-  
schichte wieder als einen zentralen Kern der literatur- und kulturgeschichtli-  
chen Praxis produktiv zu machen. Für die Theorie und Praxis der Literaturge-  
schichtsschreibung hieße dies, die Möglichkeiten einer „Literaturgeschichte  
nach dem Ende der Theorie“ aufs Neue auszuloten.<sup>21</sup> Eine zu diesem Zweck an  
der Universität Bielefeld initiierte und im *Internationalen Archiv für Sozialge-  
schichte der deutschen Literatur* dokumentierte Forschungsdiskussion erinnerte  
zunächst an die spätestens seit Walter Benjamin, Peter Szondi und Theodor W.  
Adorno etablierte Forderung an Literaturwissenschaft und Literaturgeschichts-  
schreibung, ein jeweils kritisches und spannungsvolles Verhältnis zu einem  
theoretisch reflektierten Begriff von Geschichte und Geschichtlichkeit zu entwi-  
ckeln.<sup>22</sup> Statt entweder einem vorgegebenen Geschichtsverlauf zu folgen oder  
der Literatur eine davon unabhängige Geschichte ihrer eigenen ästhetischen  
Formen zuzuschreiben, gelte es heute wieder, neue theoretische Fragen in Be-  
zug auf die Vermittlung von Literatur und Geschichte zu stellen. Eine parallel  
dazu entworfene und theoretisch fundierte Literaturgeschichtsschreibung  
muss jedenfalls nicht in die ihr stets angedrohte Lage geraten, vor der Komple-  
xität ihres Unterfangens zu kapitulieren. Stattdessen käme es darauf an, die  
stets notwendige Reduktion literaturgeschichtlicher Komplexität zu begründen  
und daraufhin den Versuch einer neuen, in diesem Sinn reflektierten und

---

**20** Vgl. Walter Erhart/Gangolf Hübinger: Editorial zum Themenschwerpunkt „Literatur/Ge-  
schichte“. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 36/1 (2011),  
S. 116–119, sowie die im Jahrgang 36 der Zeitschrift abgedruckten Tagungsbeiträge (von Aleida  
Assmann, Holger Dainat, Angelika Epple, Astrid Erll, Daniel Fulda, Achim Geisenhanslüke,  
Inka Müller-Bach, Barbara Picht, Wolfram Pyta, Jörn Rüsen, Philipp Sarasin, Peter Schöttler,  
Wolfgang Struck, Silvia Serena Tschopp, Wilhelm Voßkamp).

**21** Matthias Buschmeier: Literaturgeschichte nach dem Ende der Theorie? Thesen zu den  
(Un-)Möglichkeiten einer bedrohten Gattung. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte  
der deutschen Literatur* 36/2 (2011), S. 409–414.

**22** Vgl. Achim Geisenhanslüke/Ernst Osterkamp/Joseph Vogl: Statements und Diskussion. In:  
*Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 36/2 (2011), S. 415–444.

selektiv vorgehenden Darstellung zu wagen. Eine Literaturgeschichte kommt ohne einen Erzähler nicht aus, der das jeweilige Material ordnet, selektiert und präsentiert; die Herausforderung einer künftigen Literaturgeschichtsschreibung besteht offensichtlich darin, nicht bloßen Daten und vorgefertigten Entwicklungslinien zu folgen, sondern geschichtstheoretische Modelle, innovative Auswahlkriterien und narrative Konzepte für eine neu zu entwerfende Geschichte der Literatur zu entwickeln und jeweils miteinander zu verbinden. Ein literaturwissenschaftliches Forschungskolloquium der Universität Bielefeld in den Jahren von 2011 bis 2013 bat Vortragende aus mehreren philologischen Disziplinen, sich dieser Herausforderung zu stellen: einerseits über aktuelle theoretische Perspektiven der Literaturgeschichtsschreibung zu informieren und zu diskutieren, andererseits neue Konzepte und Modelle einer Geschichte der Literatur im jeweils nationalphilologischen oder globalen Kontext vorzustellen und zu erproben. Im vorliegenden Band sind diese Perspektiven und Versuche dokumentiert; die Herausgeber danken allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern für ihre Vorträge und Beiträge, die das Zustandekommen und das Erscheinen dieses Bandes möglich gemacht haben.

Bielefeld, im November 2013  
Matthias Buschmeier, Walter Erhart, Kai Kauffmann



---

Teil 1: **Methodische Überlegungen zur  
Literaturgeschichte**



Matthias Buschmeier

# Pragmatische Literaturgeschichte

Ein Plädoyer

## 1.

2011 veröffentlichte Stephen Greenblatt, der berühmteste Vertreter des *New Historicism*, ein Buch mit dem Titel *The Swerve* über die Wiederentdeckung von Lukrez' *De rerum natura*.<sup>1</sup> Wer Greenblatt und die Verfahren des *New Historicism* kennt, ist nicht verwundert, wenn das Buch anekdotisch beginnt – zunächst mit einer persönlichen Reminiszenz Greenblatts, wie und warum das Thema für ihn relevant geworden ist, dann folgt am Ende des Vorwortes die Imagination der Szene, als der italienische Renaissance-Humanist Poggio Bracciolini das verstaubte und verloren geglaubte Manuskript von *De rerum natura* aus dem Regal einer Klosterbibliothek zieht.

A short, genial, cannily alert man in his late thirties reached out one day, took a very old manuscript off a library shelf, saw with excitement what he had discovered, and ordered that it be copied. That was all; but it was enough.<sup>2</sup>

Die Anekdote ist für den *New Historicism* nicht allein ein den Leser fesselndes Darstellungsmittel, sondern steht gleichsam für seine Geschichtsvorstellung, die keiner großen Meistererzählung mehr folgen, an keiner monologischen Geschichte weiterschreiben möchte. Schlaffer bestimmt die Anekdote als „erzählerische Kompensationsform zur wissenschaftlichen Geschichtsschreibung“.<sup>3</sup> Ihr Anspruch auf historische Wahrheit geht einher mit einer narrativen Form, die eben diese nicht stützt, sondern in Frage bzw. ganz in die Perspektive des Erzählers stellt. Damit ist das anekdotische Erzählen im *New Historicism* Teil einer Darstellungsstrategie, die

*die Gesamtheit* der Kultur zur Domäne der Literaturwissenschaft zu machen [sucht] – zu einem unendlich interpretierbaren Text, einer unerschöpflichen Geschichtensammlung, der man Kuriositäten entnehmen kann, um diese alsdann findig neu zu erzählen.<sup>4</sup>

---

1 Stephen Greenblatt: *The Swerve*. How the world became modern. New York 2011.

2 Ebd., S. 12.

3 Heinz Schlaffer: Anekdote. In: Klaus Weimar (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. 1: Berlin/New York 1997, S. 87–89, hier S. 86 f.

4 Louis Montrose: Die Renaissance behaupten. Poetik und Politik der Kultur. In: Moritz Baßler (Hg.): *New Historicism: Literaturgeschichte als Poetik der Kultur*. Frankfurt/M. 1995, S. 60–92, hier S. 66 f.

Darin ist der Versuch zu sehen, „einen Übergang von *der* Geschichte zu Geschichten“<sup>5</sup> im Plural herzustellen. So will Greenblatt es auch hier verstanden wissen. Der Titel *The Swerve* steht für die Vorstellung einer kontingenten Einflüssen ausgesetzten Geschichte, die auch durch unscheinbare Ereignisse eine völlig neue Richtung erhalten kann. Bei Lukrez selbst habe diese Geschichtsvorstellung im lateinischen *clinamen* ihren Ausdruck gefunden, das Greenblatt mit *swerve* übersetzt, „an unexpected, unpredictable movement of matter“.<sup>6</sup> Während diese Bedeutung in der deutschen Übersetzung mit *Die Wende*<sup>7</sup> nur unzureichend wiedergegeben ist, schließt sowohl der lateinische als auch der englische Begriff nicht nur den Prozess, sondern auch den unmittelbaren Effekt der Materie auf diesen ein. „But this particular ancient book, suddenly returning to view, made a difference. This is the story then how the world swerved in a new direction.“<sup>8</sup> Greenblatts Darstellungsmodus dieses Rucks in der Geschichte ist bewusst narrativ, *story* statt *history*. In seinem Aufsatz *What is the History of Literature?* von 1997 entwickelt er aus seiner Bacon-Lektüre heraus die Überzeugung, dass insbesondere die Literaturgeschichte nicht ohne einen Akt der Heraufbeschwörung, also einen Akt historischer Imagination auskommen kann. „The answer is that the history of literature cannot do without conjuring.“<sup>9</sup> Dass Geschichte wie Literatur (Greenblatt würde hier keinen Unterschied machen) auf der Einbildungskraft beruhen, wiederholt er auch in *The Swerve*, und die Objekte und Ereignisse, die die Einbildungskraft hervorruft und weitergibt, markieren die epistemologische Differenz der Geschichtsmodelle zwischen großer monologischer Meistererzählung und anekdotischen, ‚kleinen‘ Geschichten.<sup>10</sup>

Wer nun fortfährt, Greenblatts 2012 mit dem Pulitzer-Preis ausgezeichnetes Buch zu lesen, wird in der Tat in eine spannende Geschichte, einen Philologenkrimi hineingezogen. Wer aber den Untertitel *How we became modern* im Hinterkopf behalten hat, wird sich über den vermeintlichen Neu-Historisten

---

5 Ebd., S. 68.

6 Greenblatt: *The Swerve* (Anm. 1), S. 11.

7 Stephen Greenblatt: *Die Wende. Wie die Renaissance begann*. 3. Aufl. München 2012.

8 Greenblatt: *The Swerve* (Anm. 1), S. 11.

9 Stephen Greenblatt: *What is the History of Literature?* In: *Critical Inquiry* 23, 3 (1997), S. 460–481, hier S. 477 f. Leicht überarbeitet auf Deutsch erschienen als: Stephen Greenblatt: *Was ist Literaturgeschichte?* Frankfurt/M. 2000.

10 „The agent of change was not a revolution, an implacable army at the gates, or landfall on an unknown continent. For events of this magnitude, historians and artists have given the popular imagination memorable images: the fall of the Bastille, the sack of Rome, or the moment when the ragged seamen from the Spanish ships planted their flag in the New World.“ Greenblatt: *The Swerve* (Anm. 1), S. 11.

Greenblatt wundern. Der Untertitel ist deswegen interessant, weil erstens offenbar eine Modernisierungstheorie darin impliziert ist, und es scheint fast so, als habe die deutsche Übersetzung *Wie die Renaissance begann* es gescheut, die starke These des Originals zu übernehmen. Denn in der englischen Formulierung wird, zweitens, angedeutet, dass die Moderne als Epoche keineswegs beendet sei, sondern andauere und dass in der Bewegung auf diese Epoche ein gewisses Telos, nämlich die Modernität, erreicht sei. Drittens wird die Modernisierung auf die gesamte Welt bezogen; oder andersherum formuliert: Das, was hier als eine spezifisch europäische Entwicklung beschrieben ist, wird als geschichtliche Konsequenz explizit auf die gesamte Welt ausgeweitet. Was aber versteht Greenblatt hier eigentlich unter Modernisierung? Ich rekapituliere die wichtigsten Merkmale, die er im ersten Kapitel benennt:

- eine naturwissenschaftliche Welterklärung ersetzt physikotheologische Modelle
- Vernunft und Sinne, nicht Offenbarungen sind die einzigen legitimen Wissensquellen
- Kontingenz bestimmt die materiell-stoffliche Welt
- die Entstehung der Arten wird evolutionstheoretisch erklärt
- radikales Vergänglichkeitsbewusstsein
- keine Privilegierung des Menschen unter den Lebewesen
- keine Letztbegründungen durch transzendente Weltordnung möglich
- privater Hedonismus
- Materialismus

Was uns eben noch als reflektierter, poststrukturalistisch inspirierter Entwurf erschien, wandelt sich nun offenbar in eine starke Erzählung von der Modernisierung der westlichen und damit der gesamten Welt. Vergessen scheinen alle Einwürfe, die Paul de Man einst gegen den Modernisierungsbegriff ins Feld geführt hatte.<sup>11</sup> Vergessen offenbar alle Einwände Derridas und anderer gegen die Sehnsucht der Geschichte nach der Ursprungsszene, aus der heraus, mit Gottfried Keller zu sprechen, das Lob des Herkommens als identitätsstiftender Akt die Geschichte in doppelter Weise begründet. „The act of discovery fulfilled the life’s passion of a brilliant book hunter. And that book hunter, without ever intending or realizing it, became a midwife to modernity.“<sup>12</sup> Denn trotz gelegentlicher Einschränkungen läßt Greenblatt das von Poggio wiederentdeckte und in die Zirkulation neu eingebrachte Manuskript zum bestimmenden

---

<sup>11</sup> Paul de Man: *Literary History and Literary Modernity*. In: Paul de Man (Hg.): *Blindness and Insight. Essays in the Rhetoric of Contemporary Criticism*, S. 142–165.

<sup>12</sup> Greenblatt: *The Swerve* (Anm. 1), S. 13.

Strukturmoment der Moderne auf. „A random fire, an act of vandalism, a decision to snuff out the last trace of views judged to be heretical, and the course of modernity would have been different.“<sup>13</sup> Greenblatts Erklärungen scheinen aus der Tiefe des Modernisierungstheorems der westlichen Welt zu kommen, das heute kaum mehr salonfähig ist und Angriffe ganz grundsätzlicher Art erdulden muss.<sup>14</sup>

Anders aber als in den mittlerweile gängigen postkolonialen Beißreflex zu verfallen und dem Autor vermeintlich eurozentristische Beschränktheit vorzuwerfen, lohnt es sich nach der Politik der von Greenblatt vorgetragenen Geschichte zu fragen, von der er sich nämlich selbst nicht ausnimmt, wie der anekdotische Beginn seiner ganz persönlichen Begegnung mit Lukrez bereits andeutet.

Zunächst offenbart die Struktur seines Textes bereits die Intention, Analogien zwischen Erzähler und seiner Figur zu bilden. Greenblatt steigt ein mit einer biographischen Reminiszenz, er ist auch Philologe und er entdeckt die Geschichte Poggios wie dieser einst Lukrez. Was aber ist sein geschichtlicher Auftrag? Greenblatts Buch erzählt die Geschichte der Entstehung der Moderne, er ruft damit gleichsam ins Gedächtnis, was die Fundamente und Errungenschaften dieser Moderne sind, die in unserer Gegenwart, insbesondere der amerikanischen, so bedroht erscheinen. Greenblatt lässt von Beginn an keinen Zweifel daran, dass er sich mit diesem Begriff von Moderne identifiziert: „Hidden behind *the worldview I recognize as my own* is an ancient poem, a poem once lost, apparently irrevocably, and then found.“<sup>15</sup> Sein Buch ist zu lesen als eine kulturpolitische Intervention in einer durch Angst, sinnenfeindliche Prüderie, religiösen Eifer und Dogmatismus zunehmend geprägten US-Gesellschaft. Deren längst keine marginale Minderheit mehr darstellende und auch

---

**13** Ebd., S. 7. Vgl. auch folgende spätere Stelle: „When in the nineteenth century he set out to solve the mystery of the origin of human species, Charles Darwin did not have to draw on Lucretius’ vision of an entirely natural, unplanned process of creation and destruction, endlessly renewed by sexual reproduction. That vision had directly influenced the evolutionary theories of Darwin’s grandfather, Erasmus Darwin, but Charles could base his arguments on his own work in the Galapagos and elsewhere. So too when Einstein wrote of atoms, his thought rested on experimental and mathematical science, not upon ancient philosophical speculation. But that speculation, as Einstein himself knew and acknowledged, had set the stage for the empirical proofs upon which modern atomism depends. That the ancient poem could now be safely left unread, that the drama of its loss and recovery could fade into oblivion, that Poggio Bracciolini could be forgotten almost entirely – these were only signs of Lucretius’ absorption into the mainstream of modern thought.“ Ebd., S. 262.

**14** Als vielleicht momentan einflussreichstes Beispiel sei nur auf Bruno Latour: *Wir sind nie modern* gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Frankfurt/M. 2008, hingewiesen.

**15** Greenblatt: *The Swerve* (Anm. 1), S. 7; meine Hervorhebung, M. B.

an den Universitäten zu findende kreationistische Hardliner müssen sich provoziert fühlen, wenn Greenblatt die zentralen Punkte aus Lukrez' Denken, das er als seine Weltsicht identifiziert und dessen Urheber er den ‚Geburtshelfer der Moderne‘ nennt, folgendermaßen zusammenfasst – und es lohnt das ausführliche Zitat:

In a universe so constituted, Lucretius argued, there is no reason to think that the earth or its inhabitants occupy a central place, no reason to set humans apart from all other animals, no hope of bribing or appeasing the gods, no place for religious fanaticism, no call for ascetic self-denial, no justification for dreams of limitless power or perfect security, no rationale for wars of conquest or self-aggrandizement, no possibility of triumphing over nature, no escape from the constant making and unmaking and remaking of forms. On the other side of anger at those who either peddled false visions of security or incited irrational fears of death, Lucretius offered a feeling of liberation and the power to stare down what had once seemed so menacing. What human beings can and should do, he wrote, is to conquer their fears, accept the fact that they themselves and all the things they encounter are transitory, and embrace the beauty and the pleasure of the world. I marveled – I continue to marvel – that these perceptions were fully articulated in a work written more than two thousand years ago.<sup>16</sup>

Auch das Ende des Buches zieht noch einmal explizit die Verbindung von Lukrez zu den USA und verbindet den lukrezschen Epikurismus direkt mit der Entstehung der *Declaration of Independence* von 1776.

Instead, he [Jefferson] had given a momentous political document, at the founding of a new republic, a distinctly Lucretian turn. The turn was toward a government whose end was not only to secure the lives and the liberties of its citizens but also to serve ‚the pursuit of Happiness.‘ The atoms of Lucretius had left their traces on the Declaration of Independence.<sup>17</sup>

Greenblatt koppelt damit zwei Ursprungsdokumente miteinander, *De rerum natura* als Ort der Entstehung eines modernen Weltbildes und die Unabhängigkeitserklärung als Geburtsort der amerikanischen Nation und der ersten schriftlichen Niederlegung fundamentaler Grundrechte der Menschen. Damit zielt er auf jenen Verfassungspatriotismus, der in den USA auch jenseits und im vollen Bewusstsein von multiethnischer Segregierung und ideologisch tiefgespaltener Interessengruppen noch immer als identitätsstiftende Grundlage zu funktionieren vermag. Greenblatt stellt die Literaturgeschichte<sup>18</sup> damit in

---

<sup>16</sup> Ebd., S. 6.

<sup>17</sup> Ebd., S. 263.

<sup>18</sup> Es braucht wohl nicht nochmals wiederholt zu werden, dass ‚Literatur‘ bei Greenblatt in weitestem Sinne zu verstehen ist, wie er in *What is the History of Literature?* und anderswo ausführlich dargelegt hat.

eine aktuelle kulturpolitische Auseinandersetzung. Signifikant bleibt dabei, dass er die USA wieder ganz in die kulturelle Tradition Europas zurückholt und beide, sowohl Europa als auch die USA, auf einen modernen Humanismus verpflichtet. Seine Literaturgeschichte der Moderne ist pragmatisch.

Greenblatt scheint mir nämlich, ohne dass er dies vielleicht selbst so sähe, damit einen zentralen Aspekt von Geschichtserzählungen umzusetzen. Sie sind Produkte einer geschichtlichen Imagination, die einem bestimmten Pragmatismus folgen,<sup>19</sup> d. h., sie geben den inhaltlichen Wahrheitsanspruch keineswegs auf, aber jede narrativ dargestellte Wahrheit folgt einer bestimmten Perspektive, gibt eine Denkrichtung vor, mit der sich die Leserin auseinanderzusetzen hat. Je stärker und evidenter<sup>20</sup> die geschichtlichen Imaginationen sind, desto wirksamer bleiben sie als kulturpolitische Interventionen, die mit anderen konkurrieren müssen. Insofern ist Greenblatts Titel nicht die Verteidigung eines teleologischen geschichtsphilosophischen Euro- und Logozentrismus, sondern die Inanspruchnahme einer europäischen Denktradition und deren narrative Verteidigung gegen fundamentalistische, aber auch poststrukturalistisch relativierende oder postkolonial diffamierende Angriffe der Gegenwart. Kaum würde Greenblatt leugnen, dass die Entstehung der Moderne auch anders erzählt werden könnte, sein Entwurf in diesem metaphysischen Sinn also keine ‚Wahrheit‘ darstelle, die nicht anzuzweifeln wäre. Genauso wenig würde er natürlich die barbarischen Züge der Moderne kleinreden wollen, und dennoch ruft er jene Aspekte der Moderne in seinem Geschichts-Bild vor Augen, die es nicht zu verabschieden gilt, für die sich die Mühe lohnt, ein solches Buch zu schreiben. Mit Autoren wie Richard Rorty<sup>21</sup> scheint sich Greenblatt einig, dass es keinen Grund gibt, die westliche Moderne als wahrhaftiger als andere geschichtliche Entwürfe zu bezeichnen, aber dass sie gegenüber anderen Traditionen durchaus als verteidigungswürdig anzusehen ist, weil es in ihr nicht mehr, ohne sich selbst zu delegitimieren, möglich ist, Menschen für ihre Erkenntnisse zu verbrennen, ihre Bücher zu verbieten, ihr Verhalten durch die Androhung göttlicher Strafen zu reglementieren und sie in der Ausübung ihrer

---

**19** Es hieße also auch hier, zur Geschichte der Gattung zu stehen, die seit dem 18. Jahrhundert sich immer pragmatisch verstanden hat, woran hier nur zu erinnern, nicht aber zu zeigen ist.

**20** Aber nicht im Sinne der großen Geschichtsbilder, gegen die Greenblatt seine Imagination des kleinen 30-jährigen Philologen Poggio ins Feld führt. Vgl. ebd., S. 11–12.

**21** Zu Rekonstruktion und Entwurf einer pragmatischen Hermeneutik siehe Matthias Buschmeier: Was ist pragmatische Hermeneutik. Anmerkungen zum Lektürevorhaben Richard Rortys. In: M. B./Espan Hammer (Hg.): Pragmatismus und Hermeneutik. Beiträge zu Richard Rortys Kulturpolitik. Hamburg 2011, S. 21–42, und Oliver Jahraus: Sinn und Spiegel. Zum Verhältnis von pragmatischer und fundamentaler Hermeneutik bei Rorty und Luhmann. In: Buschmeier/Hammer (Hg.): Pragmatismus, S. 89–107.

sinnlichen Bedürfnisse und Wünsche einzuschränken, oder, wie Rorty sagen würde, einfach weil diese Überzeugung weniger grausam zu Menschen ist als andere. Das heißt wohlgerne nicht, dass nicht auch die westliche Moderne realhistorisch und -politisch genau zu solchen Grausamkeiten in der Lage wäre, genau deshalb aber braucht es immer wieder ‚Erzählungen‘ wie jene Greenblatts, die versuchen, uns von dieser humanistischen Version des Lebens zu überzeugen. Damit wäre durchaus ein Merkmal von Literaturgeschichte bezeichnet, für das es sich lohnte, sie wieder in größere narrative Geschichtsentwürfe einzubinden. Der Vorwurf der Teleologie wäre dann umgebogen in den Versuch einer liberalen Kulturpoetik, die sich darin abzuzeichnen hätte.

## 2.

Wie aber lässt sich Greenblatts Position aus *The Swerve* in die aktuellen Debatten um die Literaturgeschichte einordnen, lassen sich doch in den letzten zehn Jahren Ansätze erkennen, die Literaturgeschichte wiederzubeleben,<sup>22</sup> was angesichts einer langen Tradition ihrer Kritik ein nicht einfaches Unterfangen bleibt. Die Gattung, daran erinnert René Wellek, ist nicht erst seit dem Poststrukturalismus und seiner Dekonstruktion eines metaphysischen Geschichtskonzeptes in der Kritik. Bereits in den 1920er und 1930er Jahren sei in vielen Ländern ein Unbehagen an einer bloß an Fakten orientierten positivistischen Literaturwissenschaft ebenso wie an szientistischen Ansätzen mit starken Kausalketten zwischen Autorbiographien und -kontexten mit ihren Texten geäußert worden.<sup>23</sup>

Wellek unterscheidet drei Hauptströmungen, die alle auf ihre Weise ‚Literatur-Geschichte‘ in Frage stellen. Ein beständig wiederkehrendes Argument gegen die Literaturgeschichte sei erstens, ihr zu unterstellen, sie habe einen falschen Literaturbegriff. Bei Literatur handle es sich nicht um eine Ansammlung von Texten in chronologischer Reihe, die Aussagen zur geschichtlichen

---

<sup>22</sup> In vielen Beiträgen des Bandes werden diese Versuche erwähnt und diskutiert, sodass ich sie hier nicht alle nenne. Verwiesen sei z. B. auf die Beiträge von Jörg Schönert und Daniel Fulda, die die Situation im Fach Germanistik näher beleuchten. Monika Schmitz-Emans richtet ihren Blick auf die Versuche, Literatur- und Mediengeschichte zusammenzubringen. Fabian Lampart diskutiert mit Blick auf die Italianistik räumliche Modelle der literarischen Historiographie, Isabella von Treskow die Anregungen des *cultural turns* auf die romanistische Literaturgeschichtsschreibung. Dirk Werle entwickelt ein eigenes historisches Modell semantischer Einheiten.

<sup>23</sup> René Wellek: *The Fall of Literary History*. In: Reinhart Koselleck/Wolf-Dieter Stempel (Hg.): *Geschichte – Ereignis und Erzählung*. München 1973, S. 427–440, hier S. 429 f.

Welt erlaubten, sondern um dem geschichtlichen Strom entthobene individuelle Objekte, die in der Rezeption eine unmittelbare Gegenwärtigkeit erzeugten. Von Croce über Staiger und Steiner bis Gumbrecht wäre diese Linie der Präsenzästhetik zu ziehen. Gumbrecht sieht darin die Möglichkeit eines neuen, gänzlich anderen Zugangs zu den geschichtlichen Materialien, der unserer gegenwärtigen Situation Rechnung trage, in der wir nicht mehr von einer einheitlichen Beobachtungs- und damit Subjektposition ausgehen könnten:

What a growing number of readers and scholars seem to be interested in today, more than in conceptions of collective identity, is, to say it one last time, the punctual feeling of being inscribed into the (not only) material world. As this is a punctual feeling, a feeling that has to be found and established in each specific case, I strongly associate it with a new type of literary history that is fragmented into hundreds of short ‚entries‘. For this extremely dense historical contextualization brings back to life and presence what we call ‚literary events‘, while these short ‚entries‘ use literary texts to conjure up worlds of the past – but they do not converge in any larger concepts that try to capture the identity of a nation.<sup>24</sup>

Gumbrecht unterstellt damit aber der Literaturgeschichte, dass sie nicht nur das Kollektivsubjekt anspreche, sondern es auch zu ihrer Voraussetzung habe. Nur unter dieser Prämisse erscheint die magische Heraufbeschwörung der Vergangenheit als Akt der Präsenzerzeugung als radikale Alternative zum narrativen Modell der Literaturgeschichte. Was aber, wenn Gumbrechts Prämisse nicht zuträfe? Was, wenn auch die Literaturgeschichtsschreibung, wie die Literatur selbst im 19. Jahrhundert, Narrative erschafft, die keiner metaphysischen Hintergrundannahme eines versichernden ‚Wir-in-der-Geschichte‘ bedürfen, in der sich der Kollektivsingular des Begriffs nicht in den Subjekten reproduziert, sondern sie sich radikal zu ihrer Perspektivität, Kontingenz und Fragmentarität bekennt?

Die diametral entgegengesetzte, für die Literaturgeschichte gleichwohl nicht minder bedrohliche Argumentation versucht zweitens, so Wellek, diese gänzlich in den Diskurs der Geschichtswissenschaft bzw. der Soziologie einzugliedern, etwa bei Hippolyte Taine, Marx oder Lukács bis hin zur Sozialgeschichte;<sup>25</sup> hinzuzufügen wäre die Diskursanalyse Foucaults und der *New*

---

**24** Hans Ulrich Gumbrecht: *Shall We Continue to Write Histories of Literature?* In: *New Literary History* 39 (2008), S. 519–532, hier S. 530 f. Gumbrecht hat hier natürlich im Hinterkopf: David E. Wellbery u. a. (Hg.): *A New History of German Literature*. Cambridge, Mass. u. a. 2004. Undiskutiert bleibt sowohl hier wie dort, ob man mit der Ereigniskategorie nicht auch jene doch wieder metaphysischen Grundannahmen unbewusst reproduziert, die auch bei Diltheys Entwurf der Kategorie mitgegeben sind.

**25** Vgl. Wellek: *The Fall of Literary History* (Anm. 23), S. 431.

*Historicism* oder genauer: die Einebnung der Literaturgeschichte in die verschiedensten Strömungen der sogenannten Kulturwissenschaften. Weniger der Verlust des Historischen als der des Literarischen wird hier bemängelt.<sup>26</sup>

Drittens seien der russische Formalismus und seine strukturalistischen Nachfolger angetreten, die Entwicklung der Literatur als mehr oder minder automatisch sich vollziehende interne Ablösung von literarischen Formen zu verstehen, deren wichtigstes Kriterium in ihrer Neuheit bestehe und daher auf eine Avantgardeästhetik hinauslaufe, in der alles Alltägliche und Gewöhnliche der Geschichte, also ihr Großteil, ausgeblendet werde.<sup>27</sup>

Als vierte Gegenposition ist Derridas Dekonstruktion hervorzuheben und zu ergänzen, die in ihrem *Différance*-Denken mit den Strukturalisten einen Literaturbegriff teilt, der das Literarische immer als Abweichung beschreibt und diese Idee auf Sprache als das *per se* Abweichende bzw. Entweichende überhaupt ausdehnt. In ihrer Resistenz gegen jegliche Sinnproduktion zielt sie darauf, jedes geschichtliche Narrativ *ad absurdum* zu führen.

Ist die Literaturgeschichte derart umstellt von Stoppschildern und Durchfahrtsverboten, liegt es nahe, sie gänzlich zur Disposition zu stellen oder sie zu einem, wenngleich nicht ganz unnützen, doch bloßen Nebenprodukt der Interpretationsbemühungen zu degradieren.<sup>28</sup>

Nach den theoretischen Unmöglichkeitserklärungen der Literaturgeschichte, auf die die allgemeine Skepsis gegen die Geschichtsschreibung<sup>29</sup> als *master narrative* übertragen wurde, nimmt die theoretische Diskussion mit dem Abebben der Dekonstruktion als favorisiertem Zugang zur Literatur heute auch in Nordamerika eine neue Dynamik auf. Nun scheint es darum zu gehen, allen bisher von einer hegemonialen nationalen Literaturgeschichtsschreibung

---

26 Erinnert sei an die Diskussionen um die Kulturwissenschaft in den 1990er Jahren. Vgl. z. B. die im *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* von Wilfried Barner initiierte Diskussion. Wilfried Barner: Kommt der Literaturwissenschaft ihr Gegenstand abhanden? Vorüberlegungen zu einer Diskussion. In: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 41 (1997), S. 1–8. Barners Frage nach einem Gegenstandsverlust der Literaturwissenschaft wäre gleichermaßen auf die Literaturgeschichte zu beziehen.

27 Wellek: *The Fall of Literary History* (Anm. 23), S. 436.

28 So F. W. Bateson: „Literary history is merely a by-product, a disreputable though not entirely useless by-product. It can be compared to the though not entirely useless by-product. It can be compared to the Philosopher’s stone. Though the medieval alchemists never discovered how to transmute lead into gold, the science of chemistry is directly descended from their failures.“ Frederick Wilse Bateson: *Literary History: Non-Subject Par Excellence*. In: *New Literary History* 2 (1970), S. 115–122, hier S. 115.

29 Koselleck stellte selbst die Gretchen-Frage der Geschichtswissenschaft: Vgl. Reinhart Koselleck: *Wozu noch Historie?* In: Hans Michael Baumgartner/Jörn Rüsen (Hg.): *Seminar: Geschichte und Theorie. Umriss einer Historik*. Frankfurt/M. 1976, S. 17–35.

ausgeschlossenen Gruppen und Minderheiten ihren Platz in der Literaturgeschichte zuzuweisen. In ihrem Aufsatz *Rethinking the National Model* hat Linda Hutcheon überzeugend gezeigt, dass aber insbesondere postkoloniale, gender-, schwulen-, lesben- oder queer-orientierte Ansätze in ihrem Begehren, eine Gegengeschichte<sup>30</sup> zu etablieren, auf die gleiche Identitätspolitik zurückgreifen wie das alte Nationalmodell der Literaturgeschichte mit seinem Ursprung im 19. Jahrhundert. Denn, so Hutcheon, Literaturgeschichte habe ihre Leistung in der Etablierung und Autorisierung einer gemeinschaftsstiftenden Tradition, insbesondere für die fragilen Nationalstaaten im frühen 19. Jahrhundert gehabt. Genau deswegen sei es für diese Literaturgeschichte essenziell gewesen, erstens den Gegenstand als eine geschlossene Einheit zu betrachten, die sich klar und deutlich von anderen abgrenzen ließ, und zweitens den geschichtlichen Prozess des Werdens dieser organischen Einheit als notwendig zu beschreiben. In dieser geschichtsphilosophischen Teleologie sei dann auch die Legitimität und Autorität der eigenen Nation begründet gewesen. Obwohl nun gerade jene genannten neueren Ansätze von Gegen-Geschichten den exkludierenden Charakter des alten Modells herausgestellt und beklagt hätten, folgten sie bedauerlicherweise der gleichen Strategie:

In fact, literary histories not only create continuities, but, in the process, confer legitimacy. That was the intent of the nationalist founders of the form in the past, and it is one of the aims of its interventionist practitioners today.<sup>31</sup>

Many interventionist narratives are teleological in structure simply because their politics are goal driven. This goal orientation may explain why these literary histories seem less nostalgic than utopian: they discuss the past, but they aim toward both future progress (from exclusion to inclusion) and a transformative impact on the general cultural narrative into which they move.<sup>32</sup>

---

**30** Vgl. etwa die Beschreibung David Palumbo-Lius, der den Wandel der literaturgeschichtlichen Ansätze in den USA in der zunehmend heterogenen Zusammensetzung der Studierenden und ihrer ‚Bedürfnisse‘ begründet sieht: „Specifically, I am interested in the connection each saw between literary studies, the classroom, individual lives and public life, and how the transformation of literary critical sensibility that attended the founding of both these journals had everything to do with a new sense of the diversity of life, social and cultural, and hence the need to equip students of literature with a plurality of ways to apprehend literary objects. This would result precisely in anew literary history – on the one hand, the very objects of literary analysis were to be critically reconstituted, but on the other, entirely new works were to be brought into the canon under a different logic of value and significance.“ David Palumbo-Liu: *The Occupation of Form: (Re)theorizing Literary History*. In: *American Literary History* 20.4 (2008), S. 814–835, hier S. 815 f.

**31** Linda Hutcheon: *Rethinking the National Model*. In: L. H./Mario J. Valdés (Hg.): *Rethinking literary history: A dialogue on theory*. Oxford/New York 2002, S. 3–49, hier S. 7 f.

**32** Ebd., S. 13.

In ihrer Inanspruchnahme eines letztlich wieder hegemonial gedachten Modells übernehmen die Interventionisten von jenem auch den ideologischen Charakter, kritisiert Hutcheon.<sup>33</sup> Eben diese ideologische, teleologisch auf ein bestimmtes Identitätsprogramm ausgerichtete Form historischen Denkens sei aber doppelt delegitimiert: erstens durch die poststrukturalistische Entlarvung dieses Modells als gewaltsam, zweitens durch die historische Entwicklung selbst, die, getrieben von einem nicht mehr in Kategorien des Nationalstaats operierenden Kapitalismus, gesteuert durch die medientechnische Revolution, eine globalisierte Welt produziert habe, in der weder politische, topographische, ethnische noch sprachliche Grenzen eindeutig zu ziehen seien.

In our twenty-first-century globalized, multinational, and diasporic world, how can we explain the continuing appeal, not only, of the single-nation/single-ethnicity focus of literary histories, but also, of its familiar teleological model, deployed even by those writing the new literary histories based on race, gender, sexual choice, or any number of other identitarian categories? [...] Necessary as these constructions may be, they must be rethought in the context of the globalized multinational world of today: exclusive and single narratives of continuous identity should have little descriptive or ideological power, given the deterritorialized demographic realities of our times.<sup>34</sup>

Hutcheon und mit ihr viele andere fordern hingegen eine Literaturgeschichte, die sich auf diese globalisierte Situation einstellt und entsprechend operiert.

Any alternative literary historical model would also have to account for the demographic and economic displacements and relocations of diaspora, important challenges to the easy nostalgia for the comforting totalization and teleology offered by the single national evolutionary narrative model. The globalization of culture today has challenged the limitations of insular cultural nationalisms, bringing about ‚the detachment of cultural material from particular territories and the circulation of it in often blatantly repackaged, heterogeneous, boundary-violating forms throughout the world.‘<sup>35</sup>

Es wird hier also dem ‚National Model‘ vorgeworfen, dass es in einer bestimmten historischen Situation – der Etablierung europäischer Nationalstaaten im 19. Jahrhundert – diese mit einer kulturellen Genealogie und damit Autorität versehen habe. Obwohl auch Greenblatt ein nationalphilologisches Modell

---

<sup>33</sup> Das Argument aber auch schon bei David Perkins: *Is literary history possible?* Baltimore 1992, S. 10: „The movements for liberation of women, blacks, and gays produce literary histories for the same motives, essentially, that inspired the national and regional literary histories of the nineteenth century. These groups turn to the past in search of identity, tradition, and self-understanding.“

<sup>34</sup> Hutcheon: *Rethinking the National Model* (Anm. 31), S. 3.

<sup>35</sup> Ebd., S. 26.

verabschiedet,<sup>36</sup> konfrontieren Hutcheons Argumente gegen die identitätsfokussierte Literaturgeschichte auch Greenblatts Ansatz in *The Swerve*. Insbesondere dass er die Weltgeschichte der Moderne offenbar als eine europäisch-amerikanische Modernisierungsgeschichte mit dem Zweck der Re-Legitimierung des US-Verfassungspatriotismus erzählt, dürfte für die Apologeten einer globalisierten Literaturgeschichte, wie Hutcheon sie auch institutionell verankert sehen will, eine Zumutung darstellen. Dabei offenbart die Forderung nach der mimetischen Adäquatheit der literaturgeschichtlichen Darstellung mit der vorliegenden und in der Literatur repräsentierten, *per se* multikontextuellen Welt einen dem Geschichtsmodell zugrunde liegenden korrespondenztheoretischen Wahrheitsbegriff, der seit dem *linguistic turn* – und darin besteht seine bleibende Leistung – für narrative Konstrukte längst unangebracht ist. In der Forderung einer Literaturgeschichte der Globalisierung scheint in gleicher Weise der Anspruch nach einer Passung mit und der Autorisierung der eigenen historischen Situation zu stehen. Indem Hutcheon und andere ihr Modell mit einem korrespondenztheoretischen und damit letztbegründeten Wahrheitsbegriff zu legitimieren versuchen, verfallen sie gleichermaßen dem Ideologieverdacht wie jene Interventionisten, denen sie Selbiges vorwirft. Literaturgeschichte in der globalisierten Welt ist dann das Medium der Befreundung mit der permanenten Überforderung von Kulturen und Traditionen in der globalen, multikontextuellen Welt – gerade weil diese Welt als brutal, grausam und traumatisierend erfahren wurde und wird. Die Literaturgeschichte bleibt Medium der Sinnggebung eines für das Individuum nicht mehr zu durchschauenden und zu apprehendierenden historischen Prozesses.<sup>37</sup>

Hutcheon spricht dabei auch die institutionellen Konsequenzen an, die ihre Forderung nach einer multikontextuellen Komparatistik impliziert, und dies stellt insbesondere die Germanistik grundlegend in Frage. Denn Hutcheon wird nicht müde, den Ursprung des ‚National Model‘ nicht pauschal im Europa des 19. Jahrhunderts zu verorten, sondern lokalisiert ihn – nicht ganz zu Unrecht – in den „German Romantics“: Schlegel, Herder, Schiller und Fichte werden für die Entstehung des literarischen Nationalismus als kulturelle Denkfigur

---

36 Greenblatt: *What is the History of Literature?* (Anm. 9), S. 462.

37 „In postcolonial terms, this familiar form of narrativization also offers a positive structure for traumatic witnessing and mourning, as well as for testimonial resolution and recovery. By its very form, it can potentially act as an antidote to cultural amnesia and offer a (competitive) form of resistance to the trauma of imperial cultural imposition. Yet, it goes without saying that the very act of transporting a European model like this into a postcolonial setting involves a displacement that provokes an indigenizing transformation.“ Hutcheon: *Rethinking the National Model* (Anm. 31), S. 32.

in die Verantwortung genommen.<sup>38</sup> Darüber hinaus aber wird mit der Romantik auch die Entstehung einer Form der institutionellen Philologie, also der Germanistik, verbunden, deren Aufgabe und Zweck eben in der Autorisierung einer nationalen Literaturgeschichte und damit des ‚National Model‘ bestanden habe.<sup>39</sup> Lassen wir für den Moment das historisch verzerrte Bild der Romantik und das Ignorieren aller komparatistischen Leistungen der Romantik beiseite, die sich hier niederschlagen, so wird klar, dass die Nationalphilologien für Hutcheon als überholt gelten müssen, da sie einer Idee von Universalität entspringen, deren Funktion die gleiche wie die der Literaturgeschichte war.

If the modern (post-Humboldtian) university was founded on the assumption that it would be the primary institution of defining and maintaining national culture in the modern nation-state, then its structure of individual national language and literature departments needs some rethinking to make room for (and thus to be able to take into account) the global, transnational, multicultural realities of today.<sup>40</sup>

Die Germanistik wäre also gleichsam die Wurzel des Übels, das es zu beseitigen gilt („to make room for“). Vielleicht ohne es zu bemerken, verfällt Hutcheon und das von ihr favorisierte Modell eines Umbaus nicht nur der Literaturgeschichte, sondern auch ihrer Institutionen in eine hegemoniale Geste, die mit einem korrespondenztheoretischen Wahrheitsanspruch versehen und damit ideologisch fermentiert wird. Zugleich übersieht Hutcheon, worauf jüngst Vladimir Biti hingewiesen hat, dass die nationale Literaturgeschichte schon in ihrem Beginn im 19. Jahrhundert nicht als Oppositionsmodell zu einem kosmopolitischen Entwurf zu denken ist, sondern jenes erst aus der Wechselwirkung mit diesem hervorgeht. Hutcheons Position kann so beispielhaft sein für eine „further normative opposition between cosmopolitanism and nationalism that ignores their interrelatedness and intertwinement“.<sup>41</sup>

Auch Mario Valdés, einer der Mitherausgeber der *Literary Histories of Latin America*, plädiert im selben Band für eine komparatistische und kollaborative

---

**38** Ironischerweise nimmt sie einen so verdienstvollen germanistischen Literaturhistoriker wie Ernst Behler und seinen Aufsatz ‚Problems of Origin in Modern Literary History. In: David Perkins (Hg.): *Theoretical issues in literary history*. Cambridge, Mass. 1991, S. 9–34‘, dafür in die Pflicht. Siehe in historischer Perspektive ähnlich: Perkins: *Is literary history possible?* (Anm. 33), S. 1–6.

**39** Dazu sei nur an René Welleks Aufzählung europäischer Vertreter nationaler Literaturgeschichten in England, Frankreich, Dänemark, Italien, Spanien und Russland im 19. Jahrhundert erinnert. Vgl. Wellek: *The Fall of Literary History* (Anm. 23), S. 427.

**40** Hutcheon: *Rethinking the National Model* (Anm. 31), S. 28.

**41** Vladimir Biti: *The Fissured Identity of Literature: The Birth of National Literary History out of International Cultural Transfers*. In: *Journal of Literary Theory* 7 (2013), S. 1–30, hier S. 8.

Form der Literaturgeschichte, obwohl auch er weiß, dass diese theoretisch einen schweren Stand hat.

What is shared across the spectrum of opinion is the judgment that literary history is a kind of necessary failure. The historians consider it literary criticism and the literary critics consider it elementary. It is useful to introduce students into the field but it is inadequate for serious work. Amongst postmodern critics there has been a rejection of ‚total history‘ with its emphases on continuity and coherence and with its inherent limitation to a singular vantage point.<sup>42</sup>

Anders als Hutcheon aber versucht Valdés mit einer modernen Hermeneutik die Literaturgeschichte in Anlehnung an einen Begriff von Ricoeur als „effective history“<sup>43</sup> zu verteidigen. Wenngleich seine Idee einer produktions- und rezeptionsästhetischen Literaturgeschichte nicht ganz neu ist und auf die gleichen Selektions- und Darstellungsprobleme wie schon die Sozialgeschichte und Jauf’s Rezeptionsästhetik keine Antwort weiß, benennt er den Punkt, von dem aus Literaturgeschichte als narrative Geschichte möglich und nötig ist. Keine Geschichte, so erinnert Valdés, kann Anspruch auf Totalität und Objektivität erheben, der Begriff selbst sei untrennbar verbunden mit Perspektivität – Chladenius nannte dies im 18. Jahrhundert den „Sehe-Punct“ – und Narrativität.<sup>44</sup>

What really happened is to be constituted by the gradual enlargement of points of view and the elaboration of subsequent ways of examining the facts as they are recorded. The significance of the past is important to us today because of the meaning we ascribe to those events. This significance is understandable only to the extent that it is placed within the narrative description we share with our contemporaries. There can be no doubt that it is we who make the past.<sup>45</sup>

---

<sup>42</sup> Mario J. Valdés: Rethinking the History of Literary History. In: Linda Hutcheon/Mario J. Valdés (Hg.): Rethinking literary history: A dialogue on theory. Oxford/New York 2002, S. 63–115, hier S. 63f. In einer Bielefelder Podiumsdiskussion, die 2010 als Auftakt der hier dokumentierten Vorlesungsreihe stattfand, war es im Übrigen kein Geringerer als Ernst Osterkamp, der offen sagte, man müsse ja ‚verrückt‘ sein, eine Literaturgeschichte zu schreiben, weil man nie der Komplexität des Materials hermeneutisch gerecht werden könne, ohne dessen Fülle ignorieren zu müssen. Als Historiker der Literatur und seinem Anspruch einer möglichst breiten Darstellung von geschichtlichen Materialien könne man dann aber nicht gerecht werden. Die Podiumsdiskussion mit Achim Geisenhanslüke, Joseph Vogl, Ernst Osterkamp und Matthias Buschmeier ist dokumentiert in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 36.2 (2011), S. 415–444.

<sup>43</sup> Valdés: Rethinking the History of Literary History (Anm. 42), S. 67.

<sup>44</sup> Hier besteht für ihn kein Grund, hinter Hayden Whites Arbeiten zurückzugehen.

<sup>45</sup> Ebd., S. 80–81.

Dies gilt uneingeschränkt und angesichts der schier Unmenge an möglicher Kontextualisierung auch für die globalisierte Literaturgeschichte, die nicht näher an der ‚Realität‘, der sie entstammt und in die sie sich einschreibt, oder weiter von ihr entfernt ist als jede Nationalgeschichte. Anstatt einen Ansatz als ‚näher an der Wirklichkeit‘ zu priorisieren, sei die Einsicht geboten, dass kein narrativer Zusammenhang gänzlich ohne Kausalitätsannahmen und ohne Zweckgebundenheit, die im Standpunkt des Erzählers begründet liegt, auskommt. Vielleicht mag Valdés nicht mehr so radikal denken, wie Jan Huizinga 1956 es tat, als er konstatierte: „historical thinking is always teleological.“<sup>46</sup> Jede Geschichte impliziere aber, so auch Valdés, notwendigerweise eine Form von Geschlossenheit. Es besteht kein Grund, diese Form als autoritär zu skandalisieren, sie ist unvermeidbar. Vielmehr gilt es bewusst und präsent zu halten, dass jede Form von geschichtlicher Erzählung einer Interpretationshypothese folgt.<sup>47</sup>

There is, however, no getting around the basic fact that narrativization imposes a sense of order, and this in turn implies purpose that, without question, imposes closure on the historical events under scrutiny. The question of narrative authority is not only linked to the multiple truth-claims the historical narrative proposes to the reader, but primarily on the historian's explication of causality. [...] Each historical narrative has in fact given form and coherence to an assemblage of data. The demand for closure in the historical narrative is a demand for an interpretive statement of purpose behind the event.<sup>48</sup>

Daher ist es auch nicht verwunderlich, dass die Historiographie immer ein Kampf um Deutungen bleiben muss. Je mehr Kampf, je mehr unterschiedliche Versionen und Leitperspektiven in den Geschichtsarenen zirkulieren, desto facettenreicher und reichhaltiger wird unser Bild der Vergangenheit. Man könnte dies nun einmal mehr als poststrukturalistischen Perspektivismus abtun, der die Geschichte ja erst recht auflöse. Eine solche vorschnelle Aburteilung aber

---

<sup>46</sup> Jan Huizinga: *The Ideas of History*. In: Fritz Stern (Hg.): *The varieties of history. From Voltaire to the Present*. New York 1956, S. 290–303, hier S. 293 f. Und kurz darauf ebd.: „History must be granted to be the teleologically-orientated discipline par excellence.“

<sup>47</sup> Jan Borkowski und Philipp David Heine listen anhand ihrer Auswertung literaturgeschichtlicher Arbeiten folgende Typen von Zielen der Literaturgeschichte auf: Historisierung als Rekonstruktion, Information, Reflexion, Kodifikation, Popularisierung, Applikation und Kritik, Erinnerung und Traditionsbildung. Die Liste macht deutlich, dass jenseits vorgeblicher interessenloser Objektivitätsbehauptungen mal stärkere mal schwächere ‚Projekte‘ mit der Literaturgeschichte verbunden werden. Trotz dieser Einsicht verweigern die Autoren mit ihrer positivistischen Grundhaltung die eigentlich relevante Frage nach der *Zielrichtung* der Literaturgeschichte. Vgl. Jan Borkowski/Philipp David Heine: *Ziele der Literaturgeschichtsschreibung*. In: *Journal of Literary Theory* 7 (2013), S. 31–63.

<sup>48</sup> Valdés: *Rethinking the History of Literary History* (Anm. 42), S. 84–85.

vergisst, dass wir doch sowohl in wissenschaftlichen Institutionen als auch in der informierenden Öffentlichkeit über geteilte Standards verfügen, die wir an historische Aussagen anlegen.<sup>49</sup> Natürlich kann ein iranischer Präsident den Holocaust in seiner Geschichtserzählung zu leugnen versuchen, aber niemand mit gesundem Menschenverstand wird dieser Erzählung angesichts der historischen Artefakte Glauben schenken. Natürlich kann man die Geschichte der europäischen Expansion seit dem 16. Jahrhundert als Siegeszug der Zivilisation gegen die Wilden erzählen, aber wen mag dies im 21. Jahrhundert noch zu überzeugen?

Wer Geschichte schreibt und Erklärungen liefert, ist auf das Kausalitätsprinzip angewiesen, muss aus einer Perspektive erzählen.<sup>50</sup> Wenn Gumbrecht konstatiert, dass die zentrale und bis heute andauernde Krise des Historismus und seiner Geschichtsschreibung in „the end of the belief that a narrative principle in the identification of phenomena would be able to absorb and thereby neutralize all problems of perspectivism“,<sup>51</sup> bestehe, dann bedeutet dies nicht, wie er annimmt, die Delegitimierung des narrativen Modells, sondern lediglich die Aufgabe des Objektivitätsanspruchs, womit der Perspektivismus nicht mehr als Problem, sondern selbst als Lösung oder zumindest Aufgabe erscheint. Daraus ließen sich zwei Forderungen ableiten. Erstens: Hört auf geschichtlich zu erzählen! Eine Zeit lang wurde diese Option, vielleicht im Schuldreflex, insbesondere dort theoretisch vertreten, wo Geschichte seit dem 19. Jahrhundert als Siegesgeschichte geschrieben worden war. Dies bedeutete die Aufgabe der Vergangenheit und eine strikte Orientierung an der Gegenwärtigkeit der Existenz, denn jeder Entwurf der Geschichte teilt mit der Zukunft das Faktum seiner narrativen Konstruktion und zieht sich damit den zutreffenden Verdacht ideologischer Machtansprüche zu, sodass besser auf ihn zu verzichten wäre, als beständig neue Diskurs-Opfer zu produzieren. Diese Option scheint – aus welcher anthropologischen Obskurität auch immer – für kaum

---

**49** So schon Wellek: „The very material of literary history, I argued, must be chosen in relation to values, and structures involve values. History cannot be divorced from criticism. Criticism means constant reference to a scheme of values which is necessarily that of the historian. [...] This is not advocacy of anarchical subjectivism. We still must require submission to the texts, respect for their integrity, ‚objectivity‘ in the sense of a desire to overcome personal prejudices and to criticize one’s own standpoint. Nor can the recognition of the inevitability of a personal or temporal point of view – what Lovejoy has called the ‚presentcentric predicament‘ – mean simply surrender to skepticism, sheer relativism as we would then have to doubt the possibility of all knowledge.“ Wellek: *The Fall of Literary History* (Anm. 23), S. 437.

**50** Vgl. auch Hans Michael Baumgartner: *Kontinuität und Geschichte. Zur Kritik und Metakritik der historischen Vernunft*. Frankfurt/M. 1972.

**51** Gumbrecht: *Shall We Continue to Write Histories of Literature?* (Anm. 24), S. 527.

einen Kulturkreis weder in der Vergangenheit und insbesondere in der heutigen Situation großflächiger Interseminationen von Ideen, Objekten und Menschen eine vorteilhafte Strategie zu sein. Insbesondere die *postcolonial studies* haben uns ja ins Bewusstsein gerufen, dass es Geschichten gibt, die nicht in jener Großerzählung des Westens aufgehen, sondern dass diese Geschichte selbst strukturell von dem durchwirkt ist, was sie einst Peripherie nannte. Wir können offenbar nicht ohne die Geschichte. Die zweite Option aber ist heute Realität. Intensiver denn je, bedeutsamer denn je erleben wir die Rückkehr geschichtlicher Erzählungen, die dem Problem narrativer Geschichtsschreibung nicht allein durch Enzyklopädisierung zu begegnen wissen.<sup>52</sup> Eric Hobsbawm kann *A history of the world*, Heinrich August Winkler eine *Geschichte des Westens von der Antike bis zum 20. Jahrhundert*, Osterhammel eine *Geschichte des 19. Jahrhunderts*, Heinz Schlaffer *Die kurze Geschichte der deutschen Literatur*, Greenblatt eine *Geschichte How the world became modern* schreiben, weil eine reflektierte Geschichtsschreibung heute immer unter dem Vorzeichen ihrer Perspektive, ihrer kulturpolitischen Funktion operiert.<sup>53</sup> Mit Martina Wagner-Egelhaaf in diesem Band und einem Begriff Luhmanns könnte man die Literaturgeschichte auch als ‚operative Fiktion‘ bezeichnen, als die sie immer agiert. Diese vermeintliche Einschränkung, die Aufgabe metaphysisch verbürgter Wahrheitsansprüche gibt die Freiheit und Souveränität zur geschichtlichen Konstruktion zurück. Zugleich bedeutet dieses Bewusstsein, dass sich Geschichtsentwürfe als starke Thesen ihrer Haut erwehren müssen, sie Angriffen ausgesetzt sind.<sup>54</sup> Jürgen Paul Schwindts Plädoyer für eine ‚Literaturgeschichte der Intensität‘ beschreibt die Verfahren des Literarischen selbst als Infragestellung der monopolisierten Geschichte, die den Weg frei machen für

---

52 Darauf laufen im Grunde auch die neueren postmodernen Literaturgeschichten hinaus, die versuchen der ‚Teleologiefalle‘ durch enzyklopädische Form zu entgehen. „Encyclopedic form can be an attempt to embody our sense of the overwhelming multiplicity and heterogeneity of the past (any trace of the past), of the points of view that can be brought to bear, of the hypotheses that can structure the same events, and of the morals that can be drawn from them.“ Perkins: *Is literary history possible?* (Anm. 33), S. 55. Perkins denkt hier z. B. an die *Columbia Literary History of the United States* von 1987, an die mittlerweile auch für die deutsche Literatur in Anspruch genommene *New History of French Literature* aus dem Jahr 1989 und an Wellberys *A New History of German Literature* (2004), wobei hier eigentlich die Chronik, nicht die Enzyklopädie Pate für das gleiche Ziel steht.

53 Als solche wäre auch der 12. Band von Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur zu sehen, der eine klare Perspektive von der Gegenwartsliteratur seit 1968 entwirft. Klaus Briegleb/Sigrid Weigel (Hg.): *Gegenwartsliteratur seit 1968*. München u. a. 1992.

54 Vermutlich ist dies der Grund, warum z. B. die genannten Werke allesamt von Autoren stammen, die solche Auseinandersetzung biographisch nicht mehr zu fürchten brauchen.

eine emphatische Literaturgeschichtsschreibung.<sup>55</sup> Das ist gut so, denn historische Entwürfe werden erst dann gefährlich, wenn ihr Lob sich übersteigert in die Attribution von Wahrheit und wenn sie als autorisierte Geschichte das kollektive Gedächtnis monopolisieren. Darin zeichnen sich für Luhmann komplexe Gesellschaftssysteme mit hohem Differenzierungsgrad aus, dass sie in der Lage sind, „in sich ausdifferenzierte Zeithorizonte zu bilden“, die die Handlungs- und Erlebnisoptionen in den System/Umwelt-Beziehungen ausweiten. So bleibt es möglich, auch miteinander inkompatible Geschichten sozialer und psychischer Systeme zu synchronisieren, d. h. sie als Möglichkeiten zur notwendigen gesellschaftlichen Sinngebung verfügbar zu halten. Dadurch entsteht die paradoxe Figur, dass es für komplexe Gesellschaften – Luhmann schränkt den Begriff selbst ein – zur Erhaltung der Stabilität des Gesellschaftssystems geradezu notwendig ist, Systemgeschichten nicht gleichzuschalten, sondern ihre Heterogenitäten nebeneinander bestehen zu lassen, „um eine höhere, möglichkeitsreichere Weltkomplexität“<sup>56</sup> zu erreichen, die für solche Gesellschaften konstitutiv ist. Bei Richard Rorty steht der Begriff der Inkommensurabilität in seiner Hermeneutik für die Erzeugung jeweils starker Geschichtsentwürfe als neue Vokabulare, in denen sich über die Welt verständigt wird. Inkommensurabel sind Sätze, die unterschiedlichen Sprachspielen und Rechtfertigungsnetzen entstammen. Inkommensurabilität bedeutet, den Versuch der Kommensuration durch Rückführung auf erste Sätze gar nicht erst zu unternehmen, sondern Heterogenität auszuhalten und durch Zusammenziehung auszustellen. Daraus kann dann eine „Folge fruchtbarer Angleichungen“<sup>57</sup> entstehen. Ziel dieser Angleichungen ist die Relativierung von Autoritätsansprüchen und die Ironisierung der eigenen Position.<sup>58</sup> Peter Szondis Warnung, jede

---

55 Wolfgang Braungarts groß angelegter Versuch zur literarischen Moderne zielt, wenngleich auf anderen Wegen, auf einen solchen emphatischen Begriff der Literatur als Individuum, das sich immer in Spannung zwischen eigener Geschichtlichkeit und kollektiver Geschichte befindet. Eine Spannung, die zugleich aporetischer Natur und dennoch in der Literaturgeschichte zu vermitteln sei.

56 Niklas Luhmann: Weltzeit und Systemgeschichte. Über Beziehungen zwischen Zeithorizonten und sozialen Strukturen gesellschaftlicher Systeme. In: Baumgartner/Rüsen (Hg.): Seminar: Geschichte und Theorie (Anm. 29), S. 337–387, hier S. 344 f.

57 Richard Rorty: Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie. Frankfurt/M. 2008, S. 383.

58 Literaturwissenschaftler kritisieren an Rorty gerne und zu Recht seinen naiven Umgang mit fiktionaler Literatur im engeren Sinne. So z. B.: Stefan Matuschek: Parmenides und Gilberte. Über philosophische und literarische Namen und Rortys Poetisierung der Kultur. In: Rüdiger Zymner (Hg.): Allgemeine Literaturwissenschaft – Grundfragen einer besonderen Disziplin. Berlin 1999, S. 41–55. Nicht in seinem Wirken als Interpret, sondern in der Entwicklung einer pragmatischen Hermeneutik besteht meiner Meinung nach der Gewinn von Rortys Werk.

Geschichtsschreibung müsse sich der „Fiktionalität ihrer Typisierung bewusst bleiben“, um damit „der Verführung narrativer Harmonisierung“<sup>59</sup> zu entgehen, hat vor diesem Hintergrund insbesondere für die starke Geschichtserzählung uneingeschränkte Geltung. Während die Historiker sich der Geschichtserzählung wieder mutig zugewandt haben, bleibt die Literaturwissenschaft überraschend defensiv. Friedmar Apel plädiert in seinem Beitrag denn auch dafür, sich eine narrative Literaturgeschichte wieder zuzutrauen. Im zweiten Teil dieses Bandes dokumentiert sich das Bestreben, neue Ansätze und Modelle für die Historiographie der Literatur zu denken und umzusetzen. Vielleicht kann davon auch ein Impuls, das Fach und die Öffentlichkeit wieder mit größeren literaturhistorischen Deutungen zu konfrontieren, ausgehen<sup>60</sup> – ohne damit auch nur andeuten zu wollen, die Beiträge folgten einer gemeinsamen Idee oder die Beiträgerinnen und Beiträger unterzeichneten die hier vorgetragenen Überlegungen. Wenn dieser Band dazu beitrüge, die literaturgeschichtliche Erzählung beherzt zu wagen, wäre sein Zweck gänzlich eingelöst.

---

**59** Peter Szondi: Für eine nicht mehr narrative Historie. In: Koselleck/Stempel (Hg.): Geschichte – Ereignis und Erzählung (Anm. 23), S. 540–542, hier S. 542f. Mit dieser Warnung erklärt sich auch der Titel. Szondi lehnt jene narrative Historik ab, die ohne jedes Eingeständnis ihrer Standortgebundenheit die Narration als Mittel ihrer Autorisierung einsetzt. Szondi plädiert – die Sozialgeschichte ist die im Raum stehende Methode der Wahl – für eine rein deskriptive Geschichte, wengleich er zugesteht: „wie entzieht sich meiner Kenntnis“ (ebd.).

**60** Jan-Dirk Müller bleibt in seinem Beitrag für ‚seine Epoche‘ skeptisch und skizziert eine ‚Mikrogeschichte der Vormoderne‘.

Jörg Schönert

## Viererlei Leben der Literaturgeschichte?

Um meinen Vortrag aus der Bielefelder Veranstaltungsreihe zum ‚Problem Literaturgeschichte‘ für die Publikation zu diesem Unternehmen in dessen Gesamtzusammenhang einzubinden, muss ich zunächst kurz eingehen auf die eröffnende Podiumsdiskussion vom 9. November 2010.<sup>1</sup> Ein Leichtes ist es mir, der dabei artikulierten Ratlosigkeit zu einem Zitat aus meinen Ausführungen im Jahr 1992 abzuweichen,<sup>2</sup> schwerer wiegen sollte mein Einspruch gegen die in den zurückliegenden Jahrzehnten inszenierten Grablegungen für die Literaturwissenschaft. In der krisengeplagten Disziplin zeigen sich neben den lauthals werbenden Therapieschulen auch immer wieder entschlossen zugreifende Bestatungsunternehmen. In den 1960/70er Jahren wurde die Textinterpretation begraben, inzwischen hat sie als besser zu objektivierende Textanalyse eine wenig bezweifelte Auferstehungskarriere durchlaufen und zugleich das dekonstruktivistische Geraune hinter sich gelassen. Die Trümmer des zerschlagenen Literaturkanons wurden wieder eingesammelt und sortiert zum differenzierten Umgang mit der literarischen Tradition;<sup>3</sup> in den Leselisten für das BA-Studium feiert der Kanon heute muntere Urstände. In den 1980/90er Jahren wurde der wichtige Akteur im Prozess literarischer Kommunikation, der Autor, totgesagt. Pünktlich zur Jahrtausendwende kehrte er springlebendig aus der diskursanalytischen Verbannung zurück. Und jetzt soll eines der zentralen (seit mehr als 150 Jahren bestellten) Arbeitsfelder der Literaturwissenschaft zum Brachland erklärt werden?<sup>4</sup> Der Strukturalismus der 1960er Jahre hatte sich mit Literaturgeschichte schwergetan, der Poststrukturalismus wollte dieses Aufgabenfeld als eine der prekären ‚großen Erzählungen‘ im kulturellen Geschehen

---

**1** Vgl. Achim Geisenhanslüke/Ernst Osterkamp/Joseph Vogl: Statements und Diskussion. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 36 (2011), H. 2, S. 415–444 (zum Rahmenthema „Schwerpunkt Literatur/Geschichte 2“).

**2** Vgl. ebd., S. 425. – In (eigentlich unzulässiger) Übertreibung war gemeint, dass das kulturell relevante Interpretationsgewerbe der Literaturwissenschaft vorübergehend zurückgefahren werden müsste, um den dringlich notwendigen Theoriediskussionen zur Literaturgeschichtsschreibung mehr Raum zu geben. In dieser Hinsicht sehe ich mich fast 20 Jahre später dankbar erhört von den Bielefelder Kollegen mit der Initiative zu ihrer Veranstaltungsreihe und dieser nachfolgenden Publikation.

**3** Vgl. etwa Renate von Heydebrand (Hg.): Kanon – Macht – Kultur. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildungen. Stuttgart/Weimar 1998.

**4** Als weitere zentrale und zu pflegende Arbeitsfelder gelten in der Entwicklung dieser geisteswissenschaftlichen Disziplin bekanntermaßen Edition und Kommentar, Textinterpretation, Poetik und Ästhetik, Gegenstandstheorie und Methodologie sowie die Fachgeschichte.

entsorgen.<sup>5</sup> Als aktuelle Diagnose gilt zudem: Dieser literaturwissenschaftlichen Praxis mangle es an Wissenschaftlichkeit; die Literaturgeschichten des akademischen Buchmarktes wollen „klassifizieren, normieren und kanonisieren“.<sup>6</sup> So sei es an der Zeit, die Literaturgeschichtsschreibung nicht mehr als eine der Hauptaufgaben der Philologien anzusehen,<sup>7</sup> weil die Theoriediskussionen zur möglichen ‚Verwissenschaftlichung‘ nach einer intensiven Phase in den 1970/80er Jahren erloschen sind,<sup>8</sup> sodass tragfähige Grundlegungen und wirkungsvolle Gestaltungsimpulse nicht mehr zu erwarten seien.<sup>9</sup> Zum Autodafé stimmt Achim Geisenhanslüke im Sinne eines emphatischen Literaturbegriffs den Lobgesang für den Sonderstatus der ‚schönen Literatur‘ an: Sie widersetze und entziehe sich dem Zugriff des geschichtlichen Geschehens und lasse sich deshalb in keiner Form der Geschichtsschreibung angemessen erfassen.<sup>10</sup>

---

5 So Matthias Buschmeier (als Moderator) in Geisenhanslüke u. a.: *Statements und Diskussion* (Anm. 1), S. 415.

6 So im Klappentext zu David E. Wellbery u. a. (Hg.): *Eine Neue Geschichte der deutschen Literatur*. [Engl. 2004]. Berlin 2007; mit ihrer Vorgehensweise wollen sich die Autoren dieses Bandes solchen kritischen Einwänden zum Ordnungsanspruch der traditionellen Literaturgeschichtsschreibung entziehen.

7 Vgl. u. a. Cornelia Blasberg: *Literaturgeschichte am Ende – kein Grund zu trauern?* In: Walter Erhart (Hg.): *Grenzen der Germanistik. Rephilologisierung oder Erweiterung?* Stuttgart/Weimar 2004, S. 467–481.

8 Vgl. zu dieser Diagnose Walter Erhart/Gangolf Hübinger: Editorial zu „Literatur/Geschichte (1)“. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 36 (2011), H. 1, S. 115–117, hier S. 115 f.

9 Nicht jeder Wiederbelebungsversuch lässt Hoffnung keimen. Im *Jahrbuch für Internationale Germanistik* wurde 2010 von Hans-Gert Roloff und Peter Pabisch das 44. Rahmenthema eröffnet (Jg. 52, H. 1, S. 9 f.) – leider nur im Tonfall der wohlvertrauten Krisen-Klagen und im verwunderlichen Gebrauch von „gegenüber“: „Krise oder Zukunft? Die Germanistik gegenüber Literatur – Literaturkritik – Literaturwissenschaft“. Nach einigem Aufseufzen mit dem neuen Zauberwort ‚Kultur‘ kommt das hammerharte Urteil für die Germanistik, „die sich besorgniserregend der historischen Tradition von Sprache und Literatur entfremdet“; das historische Bewusstsein entfalte sich nur noch in disziplinären Randpositionen, und in der Mitte – so wird raunend beklagt – wollen „gewisse Medien und Computerprogramme Informationen und Interpretationen omnipotent vorwegnehmen“ (S. 9). Endgültig in Verzweiflung stürzt das schlichte Bekenntnis: „Das Anliegen unserer Bemühungen sollte sein, den interessierten [sic!] Leser wieder den Texten und der Historie zuzuführen“ (S. 10). – Besseres zu erwarten ist von dem für 2013 geplanten Themenheft des *Journal of Literary Theory* (realisiert für Vol. 7, No. 1–2) zu „Theory and Models of Literary Historiography“ oder dem Heft 4 des 59. Jahrgangs der *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* (2012).

10 Geisenhanslüke (Anm. 1), S. 417. Weniger defätistisch argumentierte in der Bielefelder Podiumsdiskussion Joseph Vogl: *Geschichtsschreibung zu Literatur müsse anders vorgehen als Geschichtsschreibung zum Geschehenen* (ebd., S. 423). Kritisch beurteilte Ernst Osterkamp die seinerzeitige Aufbruchsstimmung im Programm einer ‚Sozialgeschichte der Literatur‘ angesichts deren Praxis in den Verlagspublikationen, die mit ihnen (in einzelne Aufsätzen

Unbeeindruckt von diesen Argumenten will ich einen pragmatischen Zugang zum Thema anlegen, um bisherige Vorgehensweisen zu kennzeichnen und den Bedarf für literaturgeschichtliche Publikationen unterschiedlicher Adressierungen zu erkunden.<sup>11</sup>

Mit dem Ziel literaturgeschichtlicher Konstruktionen werden literarische Texte und Textkorpora für synchrone und diachrone Zusammenhänge ausgewählt, interpretiert und aufeinander bezogen – vielfach mit Rekurs auf nichtliterarische Wissens- und Ausdrucksformen sowie auf literaturbezogene Handlungen. Den Terminus ‚Literaturgeschichte‘ verstehe ich primär als Kürzel für die historiographische Praxis der Literaturwissenschaft; sekundär für den Publikationstyp ‚Literaturgeschichte‘ als einer in sich geschlossenen Darstellung von Konstellationen und Prozessen in Zeitdimensionen, ausgerichtet auf die Kennzeichnung größerer Zeitabschnitte (der Epochen) und – diese übergreifend – auf Erscheinungsformen des ‚Literarischen Wandels‘. Das Ausarbeiten und Veröffentlichen von unterschiedlich angelegten ‚Geschichten der deutschen Literatur‘ ist nicht die einzige Leistung der historiographischen Praxis der Literaturwissenschaft – so sind beispielsweise Gattungs- und Genregeschichten oder literarhistorische Monographien zu Leben und Werk eines Autors oder einer Autorengruppe hinzuzunehmen.

Entgegen allen Unkenrufen rechne ich der Literaturgeschichtsschreibung nach aktuellen Erfahrungen die nachfolgenden Lebensformen zu. (1) In den interdisziplinären Debatten zu Historiographie als Voraussetzung für Aufbau und Erhalt des ‚kulturellen Gedächtnisses‘; hier werden zum einen theoriebezogene Einsichten und Verfahrensweisen gewonnen, mit denen sich auch für die Literaturgeschichtsschreibung qualitätssichernd arbeiten lässt, zum anderen werden diese Diskussionen durch Spezifika des Objektbereichs ‚schöne Literatur‘

---

zersplitterten) Epochendarstellungen der prinzipiellen Skepsis gegenüber den problematischen Synthese-Versuchen der Literaturgeschichtsschreibung zuarbeiten (ebd., S. 419 f.). – Vgl. dazu Jörg Schönert: Sozialgeschichte als ‚umbrella term‘? Zur konzeptionellen Ausrichtung der Bände 1–12 von „Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur“. [Vortrag 2009]; (2010): <http://fheh.org/images/fheh/material/schoenertsozgesch.pdf>.

**11** Dieser Beitrag stützt sich u. a. auf Wiebke Freytag/Jörg Schönert: Literaturgeschichte. In: Hans-Jürgen Goertz (Hg.): Geschichte. Ein Grundkurs. Reinbek 1998, S. 423–444; Jörg Schönert: Literaturgeschichte. In: Harald Fricke u. a. (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 2. Berlin/New York 2000, S. 454–459; ders.: Literaturgeschichtsschreibung. In: Thomas Anz (Hg.): Handbuch Literaturwissenschaft. Bd. 2. Stuttgart/Weimar 2007, S. 267–284; ders.: Literaturgeschichtsschreibung der DDR und BRD im Vergleich. Am Beispiel von „Geschichte der Literatur der Deutschen demokratischen Republik“ (Berlin/Ost 1976) und „Die Literatur der DDR“ (München 1983). In: Jan Cölln/Franz-Josef Holznapel (Hg.): Positionen der Germanistik in der DDR. Berlin/Boston 2013, S. 248–268.